



# SIBEL KEKILLI

Bei Dorade und Pizza Toscana sprechen wir mit der **SCHAUSPIELERIN** über ihre Kindheit in Heilbronn, Rollen jenseits alltagsrassistischer Klischees, Solidarität und das Privileg, schwierig zu sein

**S**ibel Kekilli ist in diesem Jahr 40 Jahre alt geworden, aber so, wie sie da jetzt vor mir sitzt, in ihrem schwarzen Escada-Sweater mit gepatchten Sternen, Blumen und Tiermotiven, wirkt die Schauspielerin fast wie ein Teenager. Der glatte Teint und auch die braunen Augen sind ungeschminkt, die kinnlangen Haare streicht sie lächelnd aus dem Gesicht. Von ihrer Wohnung ist sie zu Fuß ins Altonaer Lokal „Eisenstein“ gekommen, ein für die Gegend typischer Backsteinbau im Industrial Design. Hohe Decken, unverputzte Wände, schmucklose Tische: eine Atmosphäre, in der sich seit den 90ern Hamburgs Werbe- und Kreativszene wohlfühlt. Mütze und Mund-Nasen-Schutz sorgten dafür, dass sie bis zu ihrer Ankunft hier niemand angesprochen hat.

Seit sie nämlich in der Superserie „Game of Thrones“ als Shae beeindruckte, kennt und erkennt sie die ganze Welt. Und genau hier, in ihrer Hamburger Nachbarschaft, hat vor 16 Jahren alles angefangen. In Fatih Akins „Gegen die Wand“ spielt sie eine in Deutschland aufgewachsene Türkin. Mit krassen Aktionen und einer Scheinehe rebelliert sie gegen ihr Elternhaus, die angestammte Kultur, die Unfreiheit. „Ich will leben, ich will tanzen, ich will ficken, und nicht nur mit *einem* Mann“, sagt sie da, ihre Rolle – ein einziges Furioso. Sie mag aber auch die leisen Rollen, wird sie

später sagen, so wie die der Frau, die sie in „Die Fremde“ von Feo Aladag verkörpert.

Im „Eisenstein“ schauen wir jetzt erst einmal in die Karte. Das Lokal ist bekannt für seine Pizzen, darum suche ich mir die „Toscana“ mit Salsiccia aus. Sie wählt die Dorade mit Linsen von der Tageskarte. Keine von uns muss Auto fahren, darum gönnen wir uns dazu einen Riesling und einen Grauburgunder. Wir unterhalten uns über die Pandemie, die Einschränkungen, das politische Personal, das im kommenden Jahr zur Bundestagswahl im Fokus steht und die Post-Angela-Ära einleitet.

Sibel Kekilli sagt, sie habe das Gefühl, dass viele Menschen gerade mit der Faust in der Tasche herumlaufen. Aber dann schwenken wir schnell weg

von der ermüdenden Situation hin zu ihrem neuen Film „Meeresleuchten“ (ARD, 13. Januar 2021, 20.15 Uhr). „Trotz des schweren Themas geht man da mit einem beschwingten Gefühl raus“, resümiert sie. In dem TV-Movie geht es darum, dass ein Paar seine Tochter durch einen Flugzeugabsturz verliert. Der Vater, gespielt von Ulrich Tukur, und die Mutter (Ursina Lardi) gehen sehr unterschiedlich mit der Situation um. Während er sich an der Ostseeküste, mit Blick auf die Absturzstelle, ein neues Leben aufbaut, weg von urbaner Hektik und unternehmerischem

„Was mir aufstößt,  
*mangelnde*  
*Solidarität* und  
vermeintliche  
*Komplimente.*“

Leistungsdruck, bleibt sie im alten Zuhause und schüttet sich mit Arbeit zu. Kekilli spielt Nina, eine Tänzerin, sie bringt Leichtigkeit in die Szenerie der trauerumflorten Protagonisten. Und sie ist nicht die Parade-Türkin in diesem Film, kein Abziehbild ihrer Herkunft. Im Gegenteil. „Ihre beziehungsweise meine Herkunft spielt gar keine Rolle“, sagt sie. Sie empfindet das als Segen, schließlich sei auch die Schauspielzunft kein Ressentiment-freier Raum. „Natürlich ist die Kulturbranche offener als andere, aber auch hier gibt es so manches Vorurteil, Diskriminierung und Alltagsrassismus.“ In der sehr sehenswerten Reihe „FilmFrauen“ für das ZDF (zdf.de) spricht sie genau darüber, ebenso wie über die #MeToo-Debatte. „Deutschland ist wirklich hinterher, wenn es um die Integration von Frauen in der Gesellschaft geht. Anders als zum Beispiel Finnland.“ Beim Dreh für die Fernsehserie „Bullets“ konnte sie sich selbst davon überzeugen. Was ihr hierzulande aufstößt, ist die mangelnde Solidarität im Kampf für die gemeinsame Sache, „weil alle Angst um sich haben“.

Das Essen wird serviert, und wir wünschen uns einen guten Appetit. Doch bevor sie ihr Besteck in die Hand nimmt, führt Sibel Kekilli ihr Plädoyer fort: „Wir müssen Sichtbarkeit schaffen, denn erst wenn Menschen über ein Thema reden, die nicht unmittelbar betroffen sind, hat das eine Wirkung. Ob ich über Vielfalt rede oder eine Deutsche ohne Zuwanderungsgeschichte, ist ein Riesenunterschied: Man hört ihr eher zu als mir. Wenn ein Mann über Diskriminierung von Frauen spricht, hört man ihm auch eher zu. Dann hat das nichts von Betroffenheitsgejamme, das einem ansonsten gern unterstellt wird.“

Man spürt deutlich, wie wichtig ihr das Thema ist, und wie viel sie selbst schon erlebt hat in dieser Hinsicht. Dann hat sie noch ein Beispiel, über das sie sich herrlich aufregen kann: „Wenn der Deutsche-Bahn-Chef sagt, dass sein Unternehmen bei einer verbindlichen Frauenquote Millionen und Milliarden verlieren würde, dann fällt mir dazu fast nichts mehr ein.“ Früher sei sie gegen die Quote gewesen. Heute wisse sie, dass, wenn Frauen keine Sichtbarkeit haben, sich nichts verändern wird. Man müsse ihrer Ansicht nach erst mal ein Thema übertreiben, damit es gesehen werde und sich Normalität einpendele. Ganz im Sinne der Gleichberechtigung: „Ein Mann darf das nämlich alles: Narziss

sein, launisch, anspruchsvoll. Dabei geht es doch nur darum, dass wir alle gleichermaßen unsere Meinung sagen dürfen.“

Sie nimmt einen Schluck Wein, legt noch mal das Besteck zur Seite. „Ich lege nicht jedes Wort gegen Menschen mit Migrationshintergrund auf die Goldwaage“, sagt sie. „Manchmal rutscht eben was raus.“ Der Bruder ihrer Freundin zum Beispiel habe ihr von einer Türkei-Reise mit den Worten erzählt: „Wir machen in deinem Land Urlaub.“ „Wenn der Hausmeister aber mehr als einmal bei Paketlieferungen an meine Adresse fragt, ob der türkische Prä-

sident wieder was geschickt hat, dann könnte ich ausfliegen.“ Ebenso wenig möchte sie nach 40 Jahren in diesem Land gefragt werden, ob sie auf Türkisch träume, oder das vermeintliche Kompliment bekommen, dass sie gut Deutsch spreche. Ein schmaler Grat zwischen Interesse bekunden und Beleidigung sei das. Trotzdem hat sie auch Verständnis für das Denkgebäude ihrer Mitmenschen. Ihr ergehe es ja nicht anders, wenn sie in den USA unterwegs ist und die Debatte sich um die korrekte Bezeichnung von People of Color drehe. In der „Zeit“ hat sie einen Artikel über Alltagsrassismus geschrieben. Es gab daraufhin ein paar Ou-

tings, die sie wirklich erschreckt haben. „Ich nehme nicht öffentlich Stellung, damit man mir auf die Schulter klopf, sondern um solche wichtigen Themen sichtbar zu machen und allein Gelassene zu unterstützen. Wir alle zusammen müssen Dinge aussprechen, erst dann ändert sich etwas, egal ob im Hinblick auf #MeToo oder auf Rassismus.“

Das Lokal ist mittlerweile gut gefüllt, der Geräuschpegel gestiegen, darum hebt sie gelegentlich ihre von Natur aus eher zarte Stimme und hängt immer wieder ein nachdrückliches „Frau Winter“ ans Ende ihrer Sätze. „Ich weiß, dass das alles schwierige Themen sind, und dass manche Menschen verunsichert sind, nicht mehr wissen, was sie dazu sagen sollen. Aber ein Anfang ist es doch, wenn die Türkin im Film nicht mehr nur die Putzfrau, sondern auch die Staatsanwältin ist.“

Filme als Spiegel der Gesellschaft: Wenn sich da nichts ändert, dann ändert sich noch weniger im realen Leben. Der oder die Besondere zu sein, das kann auf Ablehnung, aber auch auf Einladung stoßen. Ich erzähle ihr von einer Mitschülerin aus meiner Schulzeit, die als einzige Schwarze an mein damaliges, sehr >

„Nach **40**  
**Jahren** in  
Deutschland  
möchte ich nicht  
mehr gefragt  
werden, ob ich  
noch **Türkisch**  
träume.“

„Meine Schwester und ich waren die *einzigsten* Ausländerkinder. Tanzkurs, Eisdisco, sich **verlieben**: Das *durfte* ich alles nicht.“




---

## STECKBRIEF

### SIBEL KEKILLI

---

#### GEBOREN

am 16. Juni 1980 in Heilbronn

#### KARRIERE

*Den schauspielerischen Durchbruch erlebte sie 2004 mit dem Film „Gegen die Wand“, für den sie zahlreiche nationale und internationale Filmpreise gewann. Im Kieler „Tatort“ spielte sie sieben Jahre die Ermittlerin Sarah Brandt*

#### ENGAGEMENT

*Sie ist seit 16 Jahren Botschafterin der Organisation Terre des Femmes, für die sie sich gegen häusliche Gewalt einsetzt. 2017 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz*

---

niedersächsisches und katholisches Gymnasium kam, und mit der jeder befreundet sein wollte. Wir waren alle neugierig auf ihre Andersartigkeit. Ob wir ihr damit einen Gefallen getan haben, weiß ich nicht. „Ja, das schwierigste ist wohl immer, Normalität herzustellen“, weiß Sibel Kekilli aus eigener Erfahrung.

Unsere Teller werden abgeräumt und wir nach weiteren Wünschen befragt. Wir bestellen kein Dessert, nur Kaffee, sie einen Cappuccino mit laktosefreier Milch, ich einen Espresso Macchiato. Sie fachsimpelt mit dem Kellner über die Art der Milch. Hafermilch schmecke immer so nach Porridge, ob er eine Alternative habe. Was uns zum Thema Unverträglichkeiten und Ernährungsgewohnheiten führt. Sie esse, worauf sie Appetit habe. Weniger Fleisch in letzter Zeit. „Ich beneide alle Frauen, die sagen, sie hätten noch nie Sport gemacht. Ich gehöre nicht dazu. Drei Kilos sieht man leider bei mir, bei meiner Größe von 1,63 Meter.“ Pilates

mag sie, weil das die Haltung verbessert. Die Schauspielerin leistet sich gerade einen persönlichen Trainer, weil sie wegen Corona Bedenken hat, mit anderen in einem Raum zu schwitzen.

In „Meeresleuchten“ spielt sie eine Ballerina. Ein Mädchen-traum? „Ballett hätte ich als Kind gern gemacht, aber meine Eltern haben das nicht erlaubt. Auch nicht den typischen Tanzkurs, den damals in der Schule alle gemacht haben.“ In dem kleinen Dorf bei Heilbronn, in dem die Schauspielerin aufwuchs, hat sie das ins Abseits gestellt. „Meine Schwester und ich waren die einzigen Ausländerkinder, so was wie Aliens. Tanzkurs, Eisdisco, sich verlieben: Das durfte ich alles nicht – und darüber wurde auch zu

Hause nicht gesprochen – das hat meine Welt schon sehr eingeschränkt.“ Als Teenager habe sie sich ausgeschlossen gefühlt und musste damit leben, dass ihre deutsche Freundin sich anderen zugewandt hat, weil sie bei so Vielem nicht mitmachen konnte. „In meiner Familie hat der Zugang zu dem Wissen, dass all das zur Bildung eines Menschen beiträgt, einfach gefehlt.“

So richtig genießen kann sie die momentane drehfreie Zeit nicht, erzählt sie. So wie alle ihre Kolleg\*innen fiebert sie immer auf die nächste Rolle. Lockdowns und strenge Bestimmungen am Set machen die Situation für Künstler gerade noch angespannter. Ihre Bekanntheit hilft Sibel Kekilli im gleichen Maße wie sie sie behindert. Manche Produzent\*innen oder Regisseur\*innen nähmen einfach an, sie würde bestimmte Parts nicht übernehmen, selbst wenn sie sie eigens für sie geschrieben hätten – ja, so einen Fall habe es auch gegeben. „Was für ein Schwachsinn“, ärgert sie sich auch jetzt noch. Man muss in diesem Zusammenhang an ihre Dankesrede zum Deutschen Filmpreis denken, als sie wegen „Die Fremde“ frenetisch gefeiert wurde, in ihrer Ansprache aber fast verzweifelt betonte, sie spiele alles, man solle bitte viele Angebote machen. Nur eine türkische Putzfrau vielleicht nicht mehr. Aber auch das mag eine Unterstellung meinerseits sein.

Nachdem wir gezahlt haben, begleitet sie mich noch ein Stück, bis zum Taxistand am Altonaer Bahnhof. Ich blicke ihr aus dem Taxi hinterher, bis sie mit Mütze und kamelfarbenem Mantel in der Menge verschwindet.

PETRA WINTER